

# Ethik in der Medizin

Ein Höhepunkt bei den Sponsionsfeiern der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität ist das Genfer Gelöbnis, das die angehenden Ärztinnen und Ärzte ablegen.

Mit den ethischen Grundsätzen der Medizin werden sie schon im Curriculum vertraut gemacht.



ILSE SPADLINEK

Tradition mit Bedeutung: Bei der Sponsionsfeier legt der PMU-Absolvent das Genfer Gelöbnis ab, er schwört auf das Universitätszepter. BILD: SN/PMU

Das Genfer Gelöbnis enthält zwar noch Elemente aus dem berühmten „Eid des Hippokrates“, aber die ethischen ärztlichen Berufspflichten und der Wortlaut haben sich natürlich wesentlich verändert. Die neueste Fassung stammt aus 2017, sie beschreibt in klaren Worten und moderner Sprache die Grundsätze des ärztlichen Berufs. In einigen Ländern hat das Gelöbnis Gesetzescharakter, in anderen, wie beispielsweise in Deutschland, ist es jedenfalls Teil der ärztlichen Berufsordnung. Das ist in Österreich nicht so: das Gelöbnis abzulegen ist hierzulande nirgendwo verpflichtend festgehalten.

Es geht um Ethik in der Medizin – und vor allem um deren Herzstück, die „ärztliche ethische Grundhaltung“. An der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität (PMU) zeigt sich deren hoher Stellenwert auch im Curriculum, in Salzburg wie am zweiten PMU-Standort Nürnberg. Das beginnt im ersten Studienjahr mit einer eigenen Lehrveranstaltung und zieht sich dann wie ein roter Faden durch das gesamte Studium. „Die medizinische Ethik ersetzt nicht eigene Anschauung und eigene Überzeugung“, so Wolfgang Sperl, Rektor der Paracelsus Universität, „sie lehrt aber die Studierenden in respektvoller Weise, die Eckpfeiler im Gesundheitswesen und in der Forschung anzuerkennen und vor allem die Selbstbestimmung der Patientinnen und Patienten und die entsprechende Menschenwürde miteinzuschließen. Das Wissen um und die Schulung in Ethik sind im Medizinstudium ganz entscheidend, um den angehenden Ärztinnen und Ärzten bewusst grundlegende Kenntnisse zu vermitteln.“

Wo beginnen, dieses so umfassende wie komplexe Thema, an dem sich gerade in Pandemiezeiten auch die Öffentlichkeit zunehmend interessiert zeigt? Beim Begriff der „Triage“, bekannt geworden vor allem bei den gefürchteten Entscheidungen über die Zuteilung von Ressourcen in der Notfall- und Intensivmedizin? Beim Impfen – von vielen erwünscht, von anderen als „Impfzwang“ empfunden? Bei den kontroversiellen ethischen Aspekten der Sterbehilfe oder der Beihilfe zum Suizid? Mit einem der zahlreichen medizinischen Fallbeispiele im ärztlichen Alltag, ethisch wie rechtlich oft ungemein schwierig zu beurteilen? Bei den rasanten Entwicklungen neuer medizinischer Technologien und ihren weitreichenden Folgen? Gibt es überhaupt eine weltweit gültige Ethik in der Medizin – und wie

lässt sich die „ärztliche ethische Grundhaltung“ erlernen?

Das Interesse an solchen Fragen ist groß bei den Studierenden. Manche haben auch schon zu Beginn des Studiums „ein gewisses Grundverständnis“ für die Medizinethik, wie Anna Bermayer, PMU-Studentin im zweiten Studienjahr, bestätigt: Sie sei schon vorher der einen oder anderen kniffligen Situation im Krankenhaus- und Praxisalltag begegnet. „Ich hatte eher mit einer Lehrveranstaltung mehr auf philosophischer und Diskussionsbasis gerechnet, aber vieles war weniger abstrakt als erwartet. Die genaue Strukturierung war mir allerdings nicht in dem Ausmaß bewusst, genauso wie das ‚große Bild‘ dahinter. Ich denke, ein rechtlich klar definierter Rahmen ist wichtig, der auf Basis von Fakten, Diskussionen und am Puls der Zeit festgelegt wird – denn was vor einigen Jahren richtig schien, muss es heute nicht mehr sein. Es wird aber immer offene Fragen geben, die individuell zu entscheiden sind und wo es gut ist, das entsprechende ethische ‚Handwerkszeug‘ parat zu haben.“

Der Ethikunterricht an der Paracelsus Universität liegt in den Händen ausgewiesener Experten, die sich in zahlreichen Publikationen dem Thema in all seinen Facetten gewidmet haben. In Salzburg ist es der theologische Ethiker Andreas Michael Weiß, Fachbereichsleiter an der Universität Salzburg, in Nürnberg der Ärztliche Leiter der Universitätsklinik für Neurologie, Frank Erbguth. Die Lernziele sind klar: Es geht um die Vermittlung und das Verständnis von allgemeinem Grundwissen und die Prinzipien der Medizinethik als Teil der Bioethik,

vertieft durch spezifischeres Wissen zu einem Einzelthema – wobei anhand von realen Fallbeispielen die Lösungen ethischer Konflikte simuliert werden. Weiters um die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen medizinischen Berufsgruppen wie der Pflege, um internationale Vernetzung, um Medizingeschichte – und vor allem um die Sensibilisierung für medizinethische Fragen. Aber kann medizinische Ethik überhaupt eindeutige Antworten auf das große Spektrum dieser Fragestellungen und Konflikte geben?

Das kann sie nicht – aber das sei auch nicht ihre Aufgabe, betonen sowohl der theologische Ethiker aus Salzburg als auch der Neurologe in Nürnberg. „Medizinethik ist ein Diskurs und damit ein ‚Reden‘ über moralische Fragen, die in der Medizin auftauchen“, bringt es Frank Erbguth auf den Punkt: „Bei vielen grundsätzlichen und konkreten Fragen geht es bei Entscheidungen eben nicht um ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, sondern um das abwägende Ringen um die beste und angemessenste Antwort. Für diese Abwägung hält die Medizinethik ein Handwerkszeug bereit, nämlich vier Grundprinzipien und -kategorien, die sich mit unterschiedlicher Gewichtung eigentlich in jedem konkreten Fall in die Praxis übersetzen lassen. Es geht um das Abwägen des Handelns zwischen (1) Was trägt zum Wohlergehen bei, (2) Was vermeidet oder vermindert Schaden, (3) Was sagt der autonome Wille des/der Betroffenen, (4) Wie steht es um die Gerechtigkeit und dabei auch um die Auswirkungen auf den Kontext.“

An der PMU in Nürnberg gibt es auch das vertiefende Wahlpflichtfach „Medical Humanities“ im zweiten Studienjahr: Es erweitert den Blick über den inhaltlichen und methodischen „Tellerrand“ der Medizin hinaus auf Fächer wie beispielsweise Anthropologie, Psychologie, Ethik und Rechtswissenschaften sowie auf Kunst und Kultur. Bei den Grundprinzipien, die als Entscheidungshilfe für Ärztinnen und Ärzte eng mit dem „Berufsethos“ des Arztes/der Ärztin verbunden sind, gibt Andreas Michael Weiß auch einen für ihn besonders wichtigen Aspekt zu bedenken – nämlich die große „Asymmetrie“ in der alltäglichen Arzt-Patient-Beziehung: „Wenn ich als Patient krank bin, keine Ahnung habe, was ich tun und wie ich damit umgehen soll, dann muss ich mich darauf verlassen können, dass mein Arzt oder meine Ärztin im Spital oder in der Ordination gute Absichten hat und mir nicht schaden will. Berufsethik ist gerade in den Bereichen wichtig, wo es ein solches ‚Machtgefälle‘ gibt. Das gilt in der Erziehung, in der Psychotherapie, in der Pflege – und eben in der Medizin.“



Professor Andreas Michael Weiß, theologischer Ethiker. BILD: SN/PMU



Professor Frank Erbguth, Neurologe an der PMU Nürnberg. BILD: SN/PMU

## AUSZUG AUS DEM GENFER GELÖBNIS

**„Als Mitglied der ärztlichen Profession gelobe ich feierlich, mein Leben in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen. Die Gesundheit und das Wohlergehen meiner Patientin oder meines Patienten wird mein oberstes Anliegen sein. Ich werde die Autonomie und die Würde meines Patienten oder meiner Patientin respektieren.“**

**Ich werde nicht zulassen, dass Erwägungen von Alter, Krankheit oder Behinderung, Glaube, ethnische Herkunft, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, politische Zugehörigkeit, Rasse, sexuelle Orientierung, soziale Stellung oder jegliche andere Faktoren zwischen meine Pflichten und meine Patientin oder meinen Patienten treten.“**